

gangsstil gehört die Forderung, Fragen zu stellen und auch Widerspruch zu erheben. Widerspruch bei einer anderen Meinung ist die Basis für einen Dialog. So wagt er zu fragen, ob es nicht im kirchlichen Bereich unter bestimmten Bedingungen eine moralische Pflicht zum Widerspruch geben sollte, damit Dialog möglich wird. Er fordert seine Leserinnen und Leser zur Stellungnahme und erhofft ihr Handeln. Wie wichtig „eine Kultur des offenen Wortes“ (66) ist, verdeutlicht er überzeugend. Eine Kultur des Ratgebens und Ratnehmens ist für die „neue Art“ unverzichtbar. Seine differenzierte Darstellung des heutigen Verhältnisses von Entscheidungsträgern und Beratenden in unserer Kirche bestärkt dies. Ich kann dieses zehnte Kapitel nur jedem, der in kirchlichen Gremien wirkt, als Lektüre empfehlen: ein wechselseitiges Treueverhältnis ist gefordert.

Die spirituelle Bedeutung des Dialogs zeigt er am Beispiel des in hoher Emotionalität aufgenommenen Besuchs von Papst Johannes Paul II. in Deutschland 1980. Er hatte nicht die erhoffte Dauerwirkung, weil der vorbereitende Dialog fehlte, der jedoch „Vorbedingung für Nachhaltigkeit“ (85) ist. In seinen letzten Kapiteln lädt Leder zu grundsätzlichem Nachdenken ein. Da geht es um Kirche und Welt und – am Beispiel von „Donum vitae“ verdeutlicht – um das Verhältnis von Gehorsam und Gewissen und dann um das Verhältnis von Wahrheit und Freiheit. Seine Botschaft: Wenn unsere Kirche sich entschlösse, Behutsamkeit walten zu lassen, „die der Wahrheit alle Ehre gibt“ und doch frei macht, könnte man hoffen, „daß eine neue Art des Kircheseins schon im Kommen ist“ (157). Kirchlich Engagierte und Fernstehende sollten dieses Buch lesen und bedenken und dann entsprechend handeln.

Hanna-Renate Laurien

WRESINSKI, Joseph: *Die Armen – Begegnung mit dem lebendigen Gott*. Übers. u. hg. v. Marie-Rose Blunsch Ackermann. Zürich: LIT 2008. 142 S. (Glauben und Leben. 45.) Br. 19,90.

Joseph Wresinski (1917–1988) ist ein in Deutschland noch weitgehend unbekannter Pionier des partnerschaftlichen Engagements mit den Allerärmsten und, wie dieses Buch zeigt, ein spiritueller Meister. Selbst aus einer Einwandererfamilie stammend, die Sozialhilfe bezog, entschloß er sich nach einer Konditorlehre, Priester zu werden. Als Seelsorger lebte er zehn Jahre lang im Obdachlosenlager von Noisy-le-Grand bei Paris. Er gründete die Internationale Bewegung ATD Vierte Welt, die heute auf allen Kontinenten tätig ist, und initiierte den „Welttag zur Überwindung von Armut und Ausgrenzung“, der 1992 durch die UNO anerkannt wurde und jährlich am 17. Oktober begangen wird. Seine Erfahrungen mit Menschen im Elend halfen Père Joseph, die christliche Botschaft „in ihrer Fülle wieder zu finden“ (11) und machten ihn zu einem „Wortführer der Ärmsten im theologischen Diskurs“, so seine Interpretin Marie-Rose Blunsch Ackermann. Sie hat nach einem ersten Band „Selig die Armen“ (2005) nun eine zweite Serie von Betrachtungen des französischen Priesters übersetzt und herausgegeben.

Diese von 1972 bis 1985 entstandenen Texte sind in drei Teile gegliedert: Zunächst sucht Wresinski im oft so unmenschlichen Leben von Menschen im Elend die „Brosamen“ von Glaube, Hoffnung und Liebe. Ein zweiter Teil enthält Meditationen zu den Sonntagsevangelien der Fastenzeit. Abschließend wird die Heilsbedeutung von Eucharistie, Leiden, Sterben und Auferstehung Jesu aus der Perspektive der Ärmsten erschlossen. Es handelt sich dabei weder um einen frömmelischen Traktat noch um

theologische Spekulation, sondern um den geistlich und theologisch verarbeiteten Ertrag eines lebenslangen Lernens von den Ärmsten, das erfrischend neue Einsichten in die „Angelegenheiten Gottes“ (9) eröffnet. Zugleich wirbt Père Joseph eindringlich darum, daß sich auch die Wohlhabenden darauf einlassen, „abseits der ausgetretenen Pfade ... die am stärksten Ausgestoßenen zu suchen“ (99), und sich „mit dem Willen, daß die Ärmsten vorangehen“, für ihre, auch politischen Anliegen einsetzen (53) – in der Haltung Jesu, der „sein ganzes Menschenleben lang von ihnen gelernt“ (8) und „mit ihren Ohren gehört, mit ihnen geteilt, gefühlt und gelitten“ (9) hat.

Wohltuend, weil spirituell und realistisch, ernst und doch optimistisch, radikal und doch ausgewogen, versöhnlich und liebevoll-gewinnend, ist der Ton dieses Buchs. Nüchtern und mit liebevollem Staunen, „das unendliche Große im unendlich Kleinen zu entdecken“ (47), läßt Père Joseph die Schicksale armer Familien lebendig werden: ihr Abgehängt- und Verachtetsein, ihr Scheitern, aber auch ihren „ewigen Neuanfang“ (32), ihre „ungeschickten“ Liebesgebärden und ihre erhellenden Kommentare, die „ein Verstehen der Wahrheiten Gottes“ ermöglichen, „das ich ohne sie

nicht erwerben kann“ (9). Einen ganz neuen Klang bekommen aus dieser Perspektive die Gleichnisse Jesu vom Hochzeitsmahl (88–94) und von den Arbeitern im Weinberg (94): Gott geht in Jesus in immer neuen, gesteigerten Anläufen den „Ausgestoßensten der Gesellschaft“ (89) nach, den Arbeitern der elften Stunde, „die niemand einstellen wollte“ (94).

Die Verklärung Jesu (64–74) versteht Père Joseph als Bestärkung des Glaubens der Apostel, die darüber bestürzt waren, daß Jesus „die Unreinsten berührte“ und zu seinen „ersten Heilszeugen machte“ und er dann selbst „zu dem am meisten Verachteten“ wurde (66). Weil es „für Jesus unhaltbar“ und „am meisten gegen die Absichten Gottes“ ist, die „Armen daran zu hindern, sich als Kinder Gottes auszuweisen“ (66), vertreibt er die Händler aus dem Tempel, dessen gängige Praxis „die Armen ausbeutet und sie vom Tempel und der Begegnung mit Gott ausschließt“ (79). Eine ungeheuer dramatische, existentiell farbige, weil auch die Abgründe der Menschen im Elend erreichende Soteriologie (104–137) schließt die Auslegungen Wresinskis ab. Er hat Recht: Ohne die Allerärmsten „laufen wir Gefahr, uns zu täuschen ... über das Wesen Gottes selbst“ (105). *Michael Hainz SJ*

Recht

STEIN, Tine: *Himmlische Quellen und irdisches Recht*. Religiöse Voraussetzungen des freiheitlichen Verfassungsstaates. Frankfurt: Campus 2007. 372 S. Br. 32,90.

Diese Habilitationsschrift ist von großem Ernst gekennzeichnet. Eindringlich stellt Tine Stein den Leser vor einen Scheideweg: Will er in jener Linie weitergehen, welche das Grundgesetz 1949 mit einem vorpositiv

begründeten Menschenwürdeverständnis eingeschlagen hat, oder will er den Weg jener Rechtspolitik gehen, welche seit einigen Jahren sich durchzusetzen scheint, in welcher das Recht willfähriger gegenüber einer Interessenpolitik geworden ist, Menschenwürde und Menschenrechte eingeschränkt verstanden und eine sittlichkeitsstabilisierende Funktion zunehmend geschwächt werden (330f.)? Um die Entscheidung ge-